

Bald wird der Feind an dieser Küste stehn,
Im Bruderzwist zerfleischt sich dieses Land,
Die tapfren Guanchen werden untergehn
Und du reichst einem Fremdling deine Hand.
An vielen Gräbern wirst du klagend weinen
Ob mancher ränkevoller Missetat,
Dein Glück bezahlst du mit dem Tod der Deinen,
Mit Knechtschaft, Mord, Vernichtung und Verrat.
Dein Vater . . . «

Die letzten Worte hörte Dácil nicht mehr. Entsetzt floh sie den steilen Pfad hinunter, den sie so erwartungsvoll emporgestiegen war.

Der Feind

Gründonnerstag des Jahres 1493. Ein wolkenloser Himmel wölbt sich über El Real de las Palmas, der Hauptstadt von Gran Canaria. Vor der mit Girlanden geschmückten Kapelle drängt sich das Volk seit dem frühen Morgen in Erwartung der größten aller Prozessionen der Semana Santa, der heiligen Osterwoche.

Ein Glockenschlag ertönt, ein zweiter, ein dritter . . . Die breiten Torflügel springen auf und getragen von zwanzig Männern schwankt der »Paso«, die große Lade, auf der der Erlöser unter der Last des Kreuzes zusammengebrochen ist, die wenigen Stufen herab. Ehrerbietig sinken die Gläubigen auf die Knie und beten, während dumpfer Trommelwirbel ertönt.

Dicht hinter der Lade schreitet der Kanonikus Samarinas unter prunkvoll gesticktem Baldachin, das Haupt tief über das Brevier geneigt. Ihm folgt der Alcaide, der Burgvogt von Agaete, Don Alonso Fernández de Lugo. Stolz blickt er über die Menge, die ihn ehrerbietig grüßt, ihn, den Eroberer von La Palma und Günstling der Katholischen Könige. An seiner linken Seite gehen die unzertrennlichen Freunde Gonzalo García de Castillo und Fernando de Trujillo, seine Hauptleute, rechts der ehemalige Fürst der Insel, Guanarteme Tenesor Semidan, der sich der spanischen Krone unterwarf, das Christentum annahm und in der Taufe von seinem königlichen Paten den Namen Fernando de Guanarteme erhielt.

Ihnen schließt sich ein langer Zug in purpurrote Gewänder gehüllter, vermummter Gestalten an. Es sind die Mitglieder der Santa Hermandad, der heiligen Bruderschaft. Ihre spitze, meterhohe, steife Kapuze starrt senkrecht in die Luft.

Wieder erhallt dumpfer Trommelwirbel. Aus dem dunstigen Hintergrund der Kapelle treten jetzt Soldaten, gekleidet wie römische Zenturionen, kommen wappengeschmückt der Großbruder mit dem Vorstand, die Vertreter der Stadt und der Pfarre, Priester mit goldgestickten Ornaten, Kirchendiener mit Weihrauchgefäßen.

Dann folgt eine zweite Lade, auf der »La Virgen de las Angustias«, die heilige Gottesmutter, thront. Reich mit Gold verbrämt, hängt die Schleppe ihres weiten Mantels herab, ihre Augen glänzen, als ob Tränen darin stünden, und ihr schwarzes Sammetkleid ist mit funkelnden Edelsteinen übersät.

Langsam und feierlich schwankt die Prozession durch die engen, mit Blumen geschmückten Gassen. Die erste »Saeta«, ein Stoßgesang zu Ehren der heiligen Jungfrau, erschallt. Ein zweiter . . . ein dritter, vierter . . . gleichzeitig, ekstatisch, schmerzlich, ergreifend.

An vielen Stellen sind Altäre aufgebaut, vor denen haltgemacht wird. Ein Glöckchen ertönt, andächtig sinkt das Volk auf die Knie, während der Kanonikus mit lauter Stimme ein lateinisches Gebet spricht. Dann wieder dumpfer Trommelschlag, im Gleichschritt geht es weiter.

Stunden um Stunden dauert der feierliche Zug, windet sich am Meer entlang durch die Fischergassen und das Viertel der Armen. Als er in der Oberstadt anlangt, dunkelt es bereits.

Schnell kommt die Nacht. Im Mondlicht erscheinen alle Farben leichenhaft. Hunderte von Kerzen und Fackeln, die die Gläubigen in Händen tragen, flammen auf und machen alles noch feierlicher und geheimnisvoller. Immer und immer wieder ertönen Saetas ...

Auf dem breiten Wall der Festung von Agaete stand Don Alonso Fernández de Lugo und blickte übers Meer. Drüben lag Tenerife, dessen schneeiger Pik hoch über die Insel emporragte. Eine leichte Rauchwolke entstieg dem Krater, die der sanfte Passat nach Südwesten entführte.

Tenerife ... Seit man ihn zum Alcáiden von Agaete gemacht hatte, ließ ihn diese Insel, die er täglich vor Augen sah, nicht mehr schlafen. In seinen Adern rollte das kriegerische, abenteuersuchende Blut der Konquistadoren. Schon hatte er La Palma unterworfen, doch Tenerife trotzte noch den kastilischen Waffen. Seinem Vaterland, dessen Macht von Jahr zu Jahr wuchs, wollte er ein neues Ruhmesblatt in der Geschichte der Völker hinzufügen. Spanien hatte mit der Eroberung von Granada den siebenhundertjährigen Krieg gegen die Sarazenen beendet und die Ungläubigen von der Halbinsel vertrieben. Schon standen seine siegreichen Heere in Nordafrika. Bald würden ihm Frankreich, Belgien, die Niederlande,

Italien untertan sein. Streckte es nicht bereits seinen mächtigen Arm über das Weltmeer aus?

Hatte er nicht selbst vor wenigen Monaten dem kleinen, dicken, lebendigen Genuesen mit den fanatischen Augen, den sie Kolumbus nannten, die Hand geschüttelt, als seine Galeonen den Hafen von Las Palmas anliefen, wo er Proviant und Wasser nahm, das zerbrochene Ruder der »Pinta« auswechselte und das lateinische Segel der »Niña« durch ein rundes ersetzte? So wie heute der Name dieses Mannes in aller Mund war, so würde man bald von ihm, Alonso de Lugo, sprechen. Der erste Schritt dazu war bereits getan.

Aus der Tasche seines Lederwamses zog er ein sorgsam gefaltetes Pergament, das er immer bei sich trug, küßte das königliche Siegel und las es zum hundertsten Male. Da stand klar und deutlich mit verschnörkelten Buchstaben:

»Wir, Don Fernando und Doña Isabel, von Gottes Gnaden König und Königin von Kastilien und Leon, Toledo, Cécilia, Portugal, Galizien, Sevilla, Cordoba, Murcia, Jaen, Algeciras, Gibraltar, Fürsten von Aragon, Vizcaya und Molina
befehlen Euch

Alonso Fernández de Lugo, die Inseln La Palma und Tenerife, die sich in Händen kanarischer Heiden befinden, zu erobern und Uns zu Gottes und Unserer Ehre zu unterwerfen.

Deshalb ist es Unser Wunsch und Wille, Euch zu unterstützen, weshalb wir Euch aus der Königlichen Schatulle siebenhunderttausend Maravedis zubilligen. Gleichzeitig ernennen wir Euch zu

Unserem General-Kapitän

und geben Euch zu eigen alles Vieh, Land und Wasser, das Ihr nach Gutdünken verteilen könnt, sowie alle Steuereinnahmen, die Ihr daraus erzielt.

Gegeben zu Valladolid am dreizehnten Tage des Julimonds im Jahre eintausendvierhundertzweiundneunzig unseres Herrn Jesu Christi.

Ich, Fernando, der König. Ich, Isabel, die Königin.

Ich, Ferrand Aluares, Rodericus doctor secretarius.«

Siebenhunderttausend Maravedis! Ein verächtliches Lächeln spielte um den Mund des General-Kapitäns. Freigebig waren die Katholischen Könige nie gewesen. Dem Genovesen hatten sie auch nichts mitgegeben als die drei Galeonen, ein paar Abenteurer und Sträflinge, die so dem Galgen entgegen. Darauf kam es ihm aber nicht an. Er selbst hatte Geld und außerdem war er dabei, alles zu veräußern, was ihm gehörte: seine Ländereien in Agaete, seine Besitzungen auf der Halbinsel, sein väterliches Haus in Carmona. Nein, an Geld würde es ihm nicht fehlen.

Er mußte an die seltsame Begegnung denken, die er in der Kathedrale von Sevilla gehabt hatte. Betend kniete er vor dem Altar der Virgen de la Esperanza, der Hoffnungsreichen, als sich ihm ein alter, ehrwürdiger Mann in langem, wallendem Mantel näherte, der ihn also anredete:

»Mein Sohn, zweifle nicht, wie ich einst gezweifelt habe. Der Herr ist mit dir und deinem Unternehmen. Du wirst es glücklich zu Ende führen.« Dabei griff er unter die Altardecke, zog einige Golddoublonen hervor, steckte sie ihm in die Tasche und sprach: »Wenn diese zu Ende sind, werden dir immer neue zuströmen.«

Lugo wollte ihm danken, da war der Alte verschwunden. Vergebens suchten seine Augen das Halbdunkel des gewaltigen Kirchenschiffs ab: nirgendwo erblickten sie den langen, wallenden Mantel. Er griff in die Tasche. Er hatte nicht geträumt, Golddoublonen blitzten in seiner Hand. Da glaubte

er, ein Wunder zu erleben: Sankt Petrus selbst war ihm erschienen, hatte ihm das glückliche Ende seines Unternehmens vorhergesagt und als Zeichen göttlicher Gnade das Gold unter der Altardecke hervorgezogen.

Ja, Gott stand mit ihm gegen die Ungläubigen jenseits des Meeres. Er war ein frommer Christ und vertraute auf seine Hilfe, mehr noch aber auf seine Leute und seine Waffen. Man durfte sich da keinen falschen Vorstellungen hingeben und den Feind unterschätzen! Die Guanchen schienen mutig, gewandt und bärenstark. Dazu kam, daß Tenerife, reich an unwegsamem Schluchten, dichten Wäldern und schroffen Felswänden, die größte und bevölkertste Insel des Archipels war. Mönche, die vor kurzem aus Güímar zurückkehrten, hatten ihm da wichtige Aufschlüsse geben können.

Da war zunächst der Plan dieser dreieckigen Insel, die aussah wie ein Schinkenbein. Sehr genau würde er wohl nicht sein. Immerhin, einiges konnte man daraus ersehen. Als Landeplatz kam eigentlich nur die Bucht von Añaza in Frage, die schmalste Stelle der Insel und der kürzeste Weg ins Herz des Feindes, in das fruchtbare Tal von Arautápala. Die Bewohner von Añaza waren friedliche Fischer und würden ihm bei der Landung kaum Widerstand entgegensetzen. Trat er dann seinen Vormarsch ins Innere an, so war sein linker Flügel gedeckt, denn Añaterve, der Fürst von Güímar, würde mit ihm gemeinsame Sache machen und ihn unterstützen. Die Menceys von Abona, Adeje und Daute zählten nicht, sie waren alt und daher unentschlossen.

Der gefährlichste Gegner blieb sicher dieser Durimán Bencomo, der Herrscher von Taoro, von dessen Mut und Unerschrockenheit die Mönche Wunderdinge zu berichten wußten. Sein Ansehen unter den Fürsten war groß, und feste Freundschaft verband ihn mit den Menceys von Anaga,

Tegueste und Tacoronte. Wenn es ihm dann noch gelang, Pelicar mit den zähen Kriegern von Icod auf seine Seite zu bringen, so konnte ihn, Lugo, nur die heilige Mutter Gottes oder seine überlegene Kriegskunst retten.

Er ging die Liste seiner Offiziere durch. Da war der junge Gonzalo de Castillo, der unvergleichliche Reiterführer, der die Sprache der Ungläubigen beherrschte, hatte er sie doch bei einem der frommen Franziskanermönche studiert, die in Güímar das Christentum predigten.

Da waren die mutigen Hauptleute Diego Muñoz und Fernando de Trujillo, Pedro Vergara mit seinen Armbrustschützen und Lope Hernández de Guerra, sein treuester Freund, der die Feldschlangen und Kartaunen befehligte.

Da war nicht zuletzt Fernando de Guanarteme, der ehemalige König der Insel, mit seinen Kanariern, die die Kampfesweise der Heiden am besten kannten, mutige, unerschrockene Krieger, deren Treue er in vielen Schlachten erprobt hatte.

Und auf seine Soldaten – in unzähligen Kämpfen auf der Halbinsel gestählte Leute, todesmutige Abenteurer, die sich vor dem Leibhaftigen nicht fürchteten, verwegene Krieger, mit denen er Schulter an Schulter bei der Eroberung von Gran Canaria gekämpft und in knapp sechs Monaten die Insel La Palma unterworfen hatte –, ja, auf seine Soldaten, die ihn vergötterten und ihm blind in die Hölle gefolgt wären, konnte er sich verlassen.

Aber war das da drüben nicht vielleicht die Hölle, die ihrer aller wartete, um sie zu verschlingen? Wenn nun Añaterve nicht zu ihm hielt, wenn sich die Guanchen einmütig unter der Führung Bencomos zusammenschlossen? Dann saß er in der von Bergen umgebenen Bucht von Añaza in einer Mausefalle, aus der es so leicht kein Entschlüpfen mehr gab.

Doch schnell verwarf er diese Gedanken, zog seine Tole-daner Klinge aus der Lederscheide und vollführte einen Luft-hieb nach der im Mittagsglast verschwindenden Insel. Wer überlegte, sah überall Gefahr, wer sich blindlings hineinstürzte, dem winkten unsterbliche Lorbeeren!

Gott, die Heilige Jungfrau und die gerechte Sache würden ihm den Sieg verleihen.

In der Kantine »Al Soldado Invicto«, Zum Unbesiegten Soldaten, ging es an diesem Abend hoch her. Heute war Zahltag gewesen und außerdem hatte jeder ein tüchtiges Handgeld bekommen. Denn morgen ging es los gegen die Barbaren da drüben auf der Isla de Infierno, der Hölleninsel, wie sie im Volksmunde immer noch hieß.

An einem langen Tisch in der Ecke saßen die »Unzertrennlichen Zwölf« und würfelten, während der Wirt immer wieder herbeieilte und die Becher von neuem füllte.

Die Unzertrennlichen Zwölf! Niemand konnte bezweifeln, daß sie diesen Beinamen mit Recht verdienten: sie marschier-ten zusammen, sie kämpften zusammen, sie plünderten zu-sammen, sie teilten, was sie raubten.

Rodrigo de Barrios, der Verwegenste unter ihnen, ein Hü-ne von Gestalt, hieb jetzt den Würfelbecher auf den Tisch und schrie: »Schluß! Zwei neue Schläuche Wein her auf mei-ne Rechnung!« Dabei schob er dem Wirt den Haufen Mara-vedis hin, der vor ihm lag:

»Für den Rest kannst du uns eine Messe lesen lassen, wenn uns der Teufel holt, damit wir nicht zu lange im Fegefeuer schmoren!«

Diego Fernández, ein kleiner, kugelrunder Geselle mit listi-gen Augen und abstehenden Ohren, den sie »Manzanilla«, das Äpfelchen, nannten, lachte schallend auf: »Da hast du